

ERNST WIECHERT HEUTE

Klaus Weigelt

In der Literatur des 20. Jahrhunderts ist kaum ein Dichter so engagiert wie Ernst Wiechert ein Hüter der Stille, ein kämpferischer Streiter gegen den Lärm und die Unrast der modernen Zivilisation. In der Welt des Schweigens war er beheimatet wie sein Freund Max Picard.¹

Wer das Schweigen und die Stille liebt, hat oft auch ein besonderes Verhältnis zum Meer. Von Jugend an fühlte sich Ernst Wiechert vom Meer angezogen:

"Als Gott die großen Dinge der Erde schuf, erschuf er nicht nur den Menschen ihm zum Bilde, sondern viererlei ging aus seiner geballten Hand: die Wüste, das Meer, der Urwald und das Hochgebirge."²

Aber erst mit 40 Jahren unternahm Ernst Wiechert eine Fahrt über die Nordsee, von der er in seiner Erzählung *Atli der Bestmann* berichtet. 1949 schreibt er aus Kalifornien:

"Man fuhr mich auch an den großen Ozean, der drohend, eiskalt und unendlich sich nach Asien hinüberdehnte.

Der Sand war weiß und weich wie an der Ostsee, aber das Wasser war grün, blau und violett, und Hunderte von See-löwen lagen auf den Felsen und redeten in ihrer Sprache miteinander."³

1. Max Picard, *Die Welt des Schweigens*, Frankfurt/Main u. Hamburg, Fischer, 1959.
2. Ernst Wiechert, *Die Nehrung*, in: K.D. 10,763. Zitate aus Ernst Wiechert, *Sämtliche Werke* in 10 Bänden, Kurt Desch, München 1957, sind ausgewiesen: K.D. 10, 763.

Dieses Zitat kennzeichnet eine zwiespältige Haltung Ernst Wiecherts dem Meer gegenüber: einerseits erscheint es drohend, eiskalt, unendlich; andererseits erinnert sein Ufer an die heimatliche Ostsee, und die Seelöwen stimmen versöhnlich. Aus Holland aber schreibt er wenig später an Blanche Gaudenz:

"Alle sind gut zu mir, aber ich bin sehr müde und habe auch Schmerzen genug, aber es ist stiller als in Amerika, und am schönsten ist es am Meer."⁴

So wie der Dichter dem Meer einen besonderen Symbolwert beimißt, hat auch die Musik sein Leben und sein Werk geprägt. Um so erstaunlicher ist die Tatsache, daß Ernst Wiecherts Verhältnis zur Musik so gut wie unerforscht geblieben ist. Erste wunderbare Einblicke gewährte der Beitrag Ernst Wiechert und die Musik von Hans Martin Pleßke 1991 auf der Ludwigs-hafener Tagung der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft.⁵

Guido Reiner schreibt:

"Ernst Wiechert besaß eine frühe musikalische Begabung. Von Kindheit an spielte er Geige und auch gern Klavier. Daraus ergab sich später die innige, ungetrübte Freundschaft mit dem weltbekannten Pianisten Wilhelm Kempff und seiner Frau. So findet der Dichter am Ende seines Lebens letzten Trost an seinem Flügel (Jahre und Zeiten, 9, 798), und die Musik ertönt in der Nacht seiner Seele, wie das verlockende Flötenspiel des einsamen Hirten auf der Insel mitten im See (Jeromin-Kinder I, 5, 173)."⁶

3. Ernst Wiechert, Wunderbare Reise nach Californien, in: Ernst Wiechert in der Schweiz 1948-1950; Erinnerungen nach 40 Jahren von Blanche Gaudenz, Stäfa 1989, S. 37ff, hier S. 42.
4. Ernst Wiechert in der Schweiz 1948-1950, aaO, S. 22.
5. Vgl. den Beitrag von Hans Martin Pleßke in diesem Band.
6. Guido Reiner, Ernst Wiechert im Wandel der Zeiten 1887-1950, in: Helmut Motekat, Guido Reiner, Klaus Weigelt, Der Dichter und die Zeit. Verantwortete Zeitgenossenschaft Ernst Wiechert (1887-1950-1987). Vorträge und Beiträge der Politischen Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Heft 6, 1987, S. 19f.

Wilhelm Kempff ist 1991 95jährig gestorben. Blanche Gaudenz erinnert an zwei Begegnungen mit ihm in den Jahren 1949 und 1975:

"Es war im März, als Ernst Wiechert mich bat, ihn zu einem Konzert seines Freundes Wilhelm Kempff in Zürich zu begleiten. Von ihm war der schöne Flügel im großen Raum im Rütihof, und er fühlte sich ihm sehr verbunden [...] Für mich war es ein besonderes Erlebnis, und glücklich und stolz saß ich im Konzertsaal neben Ernst Wiechert [...] Das Spiel Wilhelm Kempffs war kraftvoll, sehr virtuos und dominierend, Beethoven entsprach seiner Natur. Sein Kopf erinnerte mich an den eines Löwen, feurig, glühend.

1975 traf ich Wilhelm Kempff wieder bei der Feier, die in Wolfratshausen in Deutschland anlässlich des 25. Todestages Ernst Wiecherts veranstaltet wurde [...] Wilhelm Kempff (spielte) für die geladenen Gäste im Rathaus von Wolfratshausen. Welch ein Wandel! Behutsam und innig war sein Spiel geworden, durchgeistigt und vollkommen."⁷

Am Flügel auf dem Rütihof musizierte Ernst Wiechert auch selbst. Musik gehörte zu seinem Leben:

"Vor dem Sommeranfang lud Ernst Wiechert Freunde und Bekannte zu einem Konzert auf den Rütihof ein! [...] An jenem Abend wünschte Ernst Wiechert am Flügel nur das Larghetto (sc. des Klavierkonzertes in B dur von Mozart) vorzutragen, das ihm besonders lag."⁸

Die Musik gehört aber auch zum Werk des Dichters, und so wird auf das Larghetto zum Schluß dieses Beitrages noch einmal einzugehen sein.

* * *

7. Ernst Wiechert in der Schweiz 1949-1950, aa0, S. 13.

8. Ernst Wiechert in der Schweiz 1948-1950, aa0, S. 16.

Mit diesen einführenden Gedanken wurden zwei bisher wenig bekannte Aspekte des Lebens und Schaffens von Ernst Wiechert angesprochen, das Meer und die Musik. Darüber hinaus kann man sich aber auch einige Fragen stellen.

Wer kennt Ernst Wiechert heute noch? Wer hat seine Werke gelesen? Wer hat eine innere Beziehung zu diesem Dichter gefunden?

Der objektive Bekanntheitsgrad Ernst Wiecherts ist gar nicht so gering, wie oft vermutet wird. Sein 100. Geburtstag im Jahre 1987 hat bewiesen, wie bekannt Ernst Wiechert heute noch ist.

Damals ist er in zahlreichen Rundfunksendungen und Zeitungsartikeln gewürdigt worden. Diese Tatsache und das überwiegend positive Urteil über den Dichter stehen der weitverbreiteten Auffassung entgegen, Ernst Wiechert sei heute nur noch wenigen Menschen, besonders der älteren Generation, bekannt, und seine Bücher würden kaum mehr verstanden.

Tatsache ist, daß in den Schulbüchern der 50er Jahre noch oft Texte des Dichters zu lesen waren. Heute ist das nicht mehr so. Aber liegt hier nicht ein Versäumnis der Schulbuchautoren? Zeigen nicht Gespräche mit Schülern, daß auch heute noch Interesse für Ernst Wiechert zu wecken ist? Gibt es nicht gerade heute immer mehr Anknüpfungspunkte für eine Wiederentdeckung dieses deutschen Dichters?

Da ist zunächst sein Verhältnis zur Natur. Es ist - wie Robert Spaemann sagen würde - rein kontemplativ, nicht geleitet vom Eingreifen-wollen in natürliche Prozesse und kommt sicher vielen nachdenklichen Menschen heute entgegen, deren Interesse es ist, sich "die Natur als Vertraute so anzueignen, daß wir unsere Zugehörigkeit zu ihr realisieren können, ohne zugleich unser Selbstverständnis als handelnde Wesen aufzugeben."⁹

9. Robert Spaemann/Reinhard Löw, Die Frage wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens, München, Zürich (Pieper) 1985, S. 23.

Ein zweiter Anknüpfungspunkt ist Ernst Wiecherts strikte und durchgehaltene Ablehnung von Krieg und Gewalt, von Unterdrückung und Unfreiheit. Sie prägt sein Leben nach dem Schock des Ersten Weltkrieges, über das schwere Erleben im KZ Buchenwald bis in die Jahre des Zweiten Weltkrieges und danach. Auch diese Haltung wird heute von vielen Menschen in unserer Gesellschaft geteilt.

Schließlich erkennen auch heute viele Leser Wiecherts tief empfundene Menschlichkeit. Sein Gespür für Trösten, Helfen und Heilen spricht gerade den Einsamen, den Vereinsamten, den Isolierten in unserer Gesellschaft an. Er selbst hat vor allem in der letzten Phase seines Schaffens seine Bücher bewußt als Trostbücher konzipiert und mit Genugtuung erfahren, daß zahllose Leser sie auch so aufgenommen haben.

Dies alles sind Züge im Leben und Werk von Ernst Wiechert, die auch die Jugend ansprechen können, wenn da nicht die Hürde der Sprache wäre. Das wird auch in vielen Zeitungsartikeln zum 100. Geburtstag des Dichters hervorgehoben und mit einer Sprachkritik verbunden.

Diese Kritik ist jedoch wenig einleuchtend. Denn in einer Zeit, in der die Menschen mehr und mehr in Fluten von Bildern und Wortfetzen - Informationen genannt - versenkt werden, in der also die Sprache mehr und mehr zum technischen Kommunikationsmittel verkommt, das mit einigen wenigen Chiffren, Formeln und Versatzstücken audiovisueller Vorprägung und in seiner schriftlichen Fassung zunehmend auch ohne orthographische Mindeststandards auskommt, sollte man einen Dichter nicht schelten, von dem man mit Recht sagen kann, daß er seine Sprache beherrschte.¹⁰

In einem anderen, tieferen Sinne, der bei dem Stichwort Sprache anklingt, ist Ernst Wiechert auch denen, die ihn zu kennen glauben, oft unbekannt, bleibt seine wirkliche Sprachkraft unerkannt. Die Tiefe der Erkenntnisse, die seine Bücher vermitteln, findet sich kaum oder selten

10. Vgl. auch Klaus Weigelt, Ernst Wiechert - ein glaubwürdiger Zeitgenosse, in: Der Dichter und die Zeit, aaO, S 3f.

in der zeitgenössischen Literatur. Man vergleiche nur einmal die *Jeromin-Kinder* mit dem letzten Buch von Martin Walser *Die Verteidigung der Kindheit*.

Ernst Wiechert wollte Trostbücher schreiben, helfen und heilen - das macht ihn einerseits so unmodern, andererseits aber auch so notwendig heute. Denn: je einsamer der Mensch in dieser kalten Zivilisation wird, desto mehr ist auch Literatur aufgerufen, den Menschen in diese Einsamkeit zu folgen.

Ernst Wiechert zählt sicher nicht zur Weltliteratur. Diese Erkenntnis wird übrigens vom Dichter selbst geteilt. Man kann sie in *Jahre und Zeiten* nachlesen. Aber in seiner Art ist Ernst Wiechert eine einzigartige Erscheinung in der deutschen Literatur.

Sich mit ihm zu beschäftigen, öffnet immer wieder neue Tore der Erkenntnis und der Menschlichkeit. Und auch in diesem Sinne ist er ein unbekannter Dichter, dem man immer wieder neue Einblicke abgewinnen kann, je älter, erfahrener, reifer der Leser wird. Gerade auch dem älteren Menschen erschließt sich die Fülle der Weisheit, die aus dem Werk dieses Dichters spricht. Das hängt damit zusammen, daß Wiecherts Leben in ungewöhnlicher Weise von Leid und Tod geprägt gewesen ist und daß er diese Erfahrungen in seinem Werk verarbeitet und auch überwunden hat.

Diese ständige Auseinandersetzung mit dem Schweren des menschlichen Lebens hat einen Ausdruck in Wiecherts Sprache gefunden, den Reinhold Schneider *Melodie des Leids* genannt hat:

"Das Tief-eigentümliche im Werke Ernst Wiecherts, Reiz und Gewalt dieses Werkes, ist eine Melodie. Sie läßt sich nicht in Worte fassen, aber sie ist immer vernehmlich; sie bestimmt die Eigenart und Einheitlichkeit des Stils; aus ihr steigen die Bilder, die Gestalten und Schicksale hervor; sie schwebt über allen Landschaften des Dichters - die im Grunde eine einzige Landschaft sind - wie der Klang einer versunkenen Stadt oder vielmehr einer sehr großen Ferne; wenn wir von einer Fata Morgana des Klanges sprechen dürften, so würden wir hier diesen Ausdruck wagen. Denn

dieser Melodie ist etwas sonderbar Fremdes, Uranfängliches eigen, etwas von der Trauer über den Wassern am Anfang; sie ist offenbar die große Last und das Glück eines Lebens, ein Quell, den die gestaltende Hand nicht erschöpfen kann."¹¹

Die gestaltende Hand aber hat die Kraft der Veränderung, und

"[...] diese Möglichkeit des Anderswerdens, lebendiger Beantwortung, sollten wir unter den Gaben nicht vergessen, die wir dem Dichter danken. Die Schönheit der Melodie soll uns nicht an dieser Forderung vorüberführen, sondern zu ihr hin; es ist doch die Macht der Schönheit wie der Kunst, Herzen aufzutauen, das Leben zu reinigen, das Leid der Welt zu unserem persönlichsten Eigentum zu machen. Wir werden mit dem Geschaffenen um so inniger verbunden sein, je tiefer wir sein Leid erfahren haben."¹²

Schwermut und Tod begleiten das Leben des Dichters:

- mitten in die unbeschwerte, ja paradiesische Kinderzeit in den ostpreußischen Wäldern um Kleinort fällt der Tod seines jüngeren Bruders;
- von 1907 bis zu seinem Tode 1937, 30 Jahre lang, quält sich nach einem Unfall der arbeitsunfähige Vater durch sein Leben;
- Wiecherts schwermütige Mutter begeht 1912 Selbstmord, seine erste Frau Meta nimmt sich 1929 das Leben;
- sein einziger Sohn stirbt einen Tag nach der Geburt 1917, während Wiechert als Soldat im Felde steht;
- tiefe Wirkungen hinterlassen die schrecklichen Erfahrungen des Krieges (1914-1918), des Aufenthalts im KZ Buchenwald (1938), der Gestapoaufsicht (1938-1945);

11. Reinhold Schneider, Melodie des Leids, in: Ernst Wiechert, Der Mensch und sein Werk, Eine Anthologie, München (Kurt Desch), 1951, S. 43.

12. Reinhold Schneider, aaO, S. 46f.

- am Ende seines Lebens zieht sich Wiechert in die Schweiz auf den Rütihof am Zürichsee zurück; es ist die Rückkehr in ein Paradies, aber als unheilbar Kranker, den baldigen Tod vor Augen.

Dies alles sollte man nicht ausklammern oder verheimlichen, wenn man die Kraft des Trostes ermessen will, die aus dem Werk des Dichters spricht.

Das soll nun aber nicht so interpretiert werden, als bildeten Leben und Werk Ernst Wiecherts eine unauflösliche Einheit. Zwar wird diese These vertreten, aber ebensoviel spricht für eine Interpretation des Werkes aus sich selbst heraus, aus seinen Elementen und Zusammenhängen, aus seinen Themen und Schwerpunkten. Die folgenden vier Punkte sollen hier genannt werden:

- die Landschaft und die Natur, vor allem die ostpreußische Landschaft Masurens mit ihren Wäldern und Seen. Beispielhaft sei hier der bekannteste Roman Ernst Wiecherts, *Das einfache Leben*, erwähnt;
- die zwischenmenschlichen Beziehungen, die Nächstenliebe, die Mitmenschlichkeit, Hilfe und Trost; *Die Majorin* und *Die Jerominkinder* sind hier insbesondere zu nennen;
- die Suche nach Gott, das ständige Ringen um den Sinn des Lebens, das Gespräch über das Verständnis der Zeit. Hierzu gehört auch der Themenkreis Pfarrer, Kirche, Bibel, der seinen Höhepunkt im Roman *Missa sine nomine* findet;
- die verantwortete Zeitgenossenschaft Ernst Wiecherts, trotz aller Kritik, er sei nur ein unpolitischer Schriftsteller, ein Vertreter der "deutschen Innerlichkeit" gewesen. *Der weiße Büffel*, sein Bericht *Der Totenwald* und seine mutigen Reden von 1933, 1935 und 1945 verdienen in diesem Zusammenhang besondere Beachtung.

Das sind die Hauptansatzpunkte für die Interpretation des Werkes von Ernst Wiechert, wie sie sich aus dem Werk selbst ergeben, auch ohne Rückgriff auf seine Biographie. Es sind eigenständige, immer wiederkehrende Elemente und Zusammenhänge.¹³ Einige Beispiele sollen diese Auffassung belegen:

Mensch und Natur

Ein erfülltes Leben ist für den Menschen bei Wiechert nur im großen Kreislauf der Natur möglich; sie wird als gütige Mutter verstanden, in deren Schoß allein der Mensch aufgehoben ist. Genau diesem Standpunkt entspringt die große Bedeutung, die Wiechert dem Ackermotiv zumißt, denn die Vorgänge des Pflügens, Säens und Erntens entsprechen dem Rhythmus der Natur und sind - so der Dichter - im wahrsten Sinne die natürlichen Tätigkeiten des Menschen.

Das ländliche Leben aber ist per definitionem ein "einfaches Leben", dessen Schlichtheit sich in der ostpreußischen Landschaft wie nirgends sonst spiegelt. Die Landschaft Masurens ist keine "spektakuläre" Landschaft - sie entbehrt des Extremen, das etwa alpine Gegenden, Wüsten oder die Küsten des Nordens auszeichnet, aber auch des Üppigen und Idyllischen; sie ist eine einfache und karge Landschaft.

Das einzige Herausragende an ihr sind ihre Weiträumigkeit und ihre Stille, die Unmittelbarkeit erzeugen. Die Menschen bei Wiechert sind so verwachsen mit dieser Landschaft, daß sie selber die Wesenszüge der Heimat tragen:

"Man geht anders, wenn man aus dem Walde kommt. Man hat auch andere Augen."¹⁴

Die Wälder, Moore und ärmlichen Felder Ostpreußens bilden einen eigenen Bereich jenseits des Lauten und Ruhelosen der Städte; die Menschen darin werden zum Bestandteil der Landschaft, sie "ruhen im Ursprünglichen" (5, 840).

13. Vgl. auch Axel Sanjose Messing, Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München, München 1987.

14. Die Jeromin-Kinder, K.D. 5, 617.

So zieht sich auch Thomas von Orla, des ziellosen Treibens der Stadtmenschen überdrüssig, auf der Suche nach dem "einfachen Leben" in die weiten Räume des Ostens zurück, die ihm ein "Bild von immer gleicher Kraft und Tröstlichkeit" bieten, wo die "Ruhe der Landschaft" (4, 388) die Voraussetzung für ein sinnvolles Leben herstellt.

So wächst der "Sinn der Landschaft" (4, 387) über das rein Malerische oder die autobiographische Note weit hinaus, indem Wald und Acker die Handlung mitgestalten, und erwirbt Symbolgehalt auf einer höheren Ebene. Zur Wiedergabe des Unangetasteten und Unverdorbenen eignet sich aber gerade der geographische Ort Ostpreußen - das hat Ernst Wiechert erkannt und in seinen Werken gestaltet - durch seine Beschaffenheit am besten.¹⁵

Wiecherts unerschrockene Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus

Guido Reiner hat diesem Thema die umfassendste und bisher unübertroffene Arbeit gewidmet.¹⁶ Im Zentrum dieses Themas stehen die beiden Münchener Reden Ernst Wiecherts und seine Begegnung mit der Gna-denlosigkeit des NS-Regimes im KZ Buchenwald.

Wie mutig Wiecherts Haltung damals war, läßt sich erst heute ermessen, vor allem, wenn man Texte, die damals entstanden und öffentlich vortragen worden sind, auf sich wirken läßt:

"Aber dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene, und das Gesetz seines Untergangs ist ihm schon geschrieben. Es kann auch sein, daß es sich einen Gladiatorenruhm gewinne und im Kampf ein Ethos aufrichte, das wir ein Boxerethos nennen wollen. Aber die Waage ist schon

15. Vgl. Axel Sanjose Messing, aaO, S. 88 bis 89a.

16. Vgl. Guido Reiner, Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation. 2. Teil der Ernst-Wiechert-Bibliographie, Paris 1974.

aufgehoben worden über diesem Volk, und an jeder Wand wird die Hand erscheinen, die die Buchstaben mit Feuer schreibt."¹⁷

In dieser Zeit entstand auch *Der weiße Büffel*, den Wiechert 1937 im Rheinland las. Die Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus des Nationalsozialismus verlegt der Dichter in dieser Novelle nach Indien, durch diese Verfremdung die Wucht der Anklage noch steigernd. Höhepunkt ist das Gespräch des Helden der Novelle Vasudeva mit dem Diktator Murduk:

"Wenn ich noch wäre wie damals, [...] so würde ich dich schon lange über den Rand des Baches gestürzt haben, o Herr, und meine Füße würden schon an den Grenzen der Stadt sein, wo die weiche Erde des Waldes beginnt. Keine Hand hätte mich zu hindern vermocht, auch nicht dein Schwert."

"Ich fürchte mich nicht", sagte die Stimme, "denn du willst ja das Recht und nicht die Gewalt. Aber du siehst nun, wie töricht es ist, das Schwert aus der Hand zu legen. Wärest du dort geblieben, wo sie dir gehorsam waren, so würdest du ein Herr deines Lebens sein. Jetzt aber bist du ein Gefangener, und deinen Leichnam werden die wilden Hunde fressen."

"Du siehst es, wie die Kinder es sehen, Herr", erwiderte Vasudeva. "Sie legen einen Kinderpfeil auf einen Kinderbogen und dünken sich Krieger. Sie tragen eine Eidechse heim und denken, es sei der Mörder der Ströme. Du trägst das Schwert des Landes und kannst es fallenlassen, und so meinst du, du seist ein Herr des Lebens. Denn deine Begierden treiben dich, deine Ängste, deine Verzweiflungen. Ich aber lenke nun meine Ängste, auch die Angst vor dem Tode. Ich lenke sie, so daß ich mich nicht verkaufe, und als ein

17. Ernst Wiechert, *Der Dichter und seine Zeit*, Rede am 16. April 1935 im Auditorium Maximum der Universität München, in: K.D. 10, 379.

Unverkaufter werde ich zu den Göttern gehen [...] Ich weiß, was du leidest [...] Nein, widersprich nicht! Die Macht sättigt nicht. Nur die Götter sind satt, weil sie alles haben. Verstehst du? Du aber hast nicht alles, kein Mensch hat alles. Du hast viel, aber das wenige, das du nicht hast, scheint dir so groß, daß du hier mit mir unter den Sternen sitztest, um es zu bekommen. Hier ist einer, der dich nicht anbetet. Alle, die du kennst, beten dich an, mit der Stirn wenigstens, die im Staube liegt, und mit den Lippen, die jede Lüge sprechen können. Aber ich bete dich nicht an, nicht einmal mit der Stirn und den Lippen. Und daran erkennst du, wie ohnmächtig du bist. Du kannst mich nicht zwingen, du kannst mich nur töten. Aber über meinem Leichnam wirst du weinen, denn dann hast du die Brücke zerbrochen, und immer, jeden Herzschlag lang, wirst du wissen, daß einstmals einer lebte, vor dem du ein Bettler warst."¹⁸

Diesen Text hat Ernst Wiechert 1937 öffentlich in Deutschland gelesen! Es ist das Dokument einer großen Unabhängigkeit, ein Bekenntnis zur Freiheit als unabdingbarer Grundlage jeder humanen Existenz. Solche Bekenntnisse, noch dazu in solchen Zeiten, sind nicht folgenlos; und Ernst Wiechert mußte für seinen Mut bezahlen. Nach seiner Zeit in Buchenwald hat er dann geschwiegen und sich auf diese Weise die Kritik vieler Emigranten zugezogen, die aus sicherer Entfernung die deutsche Entwicklung beobachteten.

Dagegen hat er sich in seinen Lebenserinnerungen *Jahre und Zeiten* zur Wehr gesetzt:

"Ich verstehe, wenn es den Siegern schwerfällt, sich das Leben der Geächteten in jenen Tagen vorzustellen und mit Gerechtigkeit zu beurteilen. Erika Mann hat in der New York Herald Tribune in abfälliger Weise davon gesprochen, daß ich nach meiner Entlassung aus dem Lager ein >gehör-

18. Ernst Wiechert, *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*, München (Langen/Müller) 1983, S. 76-78.

samer Junge" geworden sei. Aber ich weiß nicht, ob Erika Mann, wenn sie damals aus einem deutschen Lager entlassen worden wäre, nicht ein gehorsames Mädchen geworden wäre. Und ob sie etwas davon weiß, wie es ist, wenn man sieben Jahre lang jede Nacht auf jeden Wagen zu lauschen hat, der die Straße entlang gefahren kommt, und wenn man nach der Pistole tastet, ob sie auch gespannt ist. Ich glaube nicht, daß sie es in der Schweiz oder in Kalifornien erfahren hat, und ich wünsche es ihr auch nicht. Ich wünsche ihr nur die Erkenntnis, daß das Leben in der Spalte einer Zeitung ein anderes Leben ist als das, das wir die Nächte aller sieben Jahre lang geführt haben."¹⁹

Diese kritische Auseinandersetzung mit einem ungerechtfertigten Angriff auf seine Haltung im Dritten Reich, seine Abgrenzung gegen die herabwürdigende Anfeindung von Erika Mann dokumentiert in eindrucksvoller Weise die tiefe Menschlichkeit Ernst Wiecherts, die sein hohes Ideal war in einer haßerfüllten Welt.

Zur Erfüllung dieses Ideals läßt der Dichter auch Amadeus gelangen, den Helden seines letzten Romans *Missa sine nomine*, der nach Krieg, KZ, Haß, Vereinsamung und selbstgewählter Isolierung am Ende wieder den Anschluß an seine Umwelt und die Harmonie mit seinen Brüdern zurückgewinnt. Die Wandlung (missa) des Amadeus enthält viel von der Persönlichkeit und dem Streben des Dichters Ernst Wiechert, des unbekannteren Dichters, den zu entdecken dem Leser auch heute noch einige Mühe abfordert, eine Mühe, die sich aber lohnt:

"Amadeus stand lächelnd auf und legte Notenblätter auf die Pulte. >Ich möchte gern<, sagte er, >daß wir heute das "Letzte" spielen.<

Die Brüder sahen ihn an, aber dann gehorchten sie. Sie erinnerten sich beide, was das >Letzte< in ihrer Sprache gewesen war. Es waren mehr als zehn Jahre vergangen, seitdem sie es gespielt hatten.

19. Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten, K.D. 9, 687-688.

Das >Letzte< war das Larghetto aus dem letzten Klavierkonzert, das Mozart geschrieben hatte. Amadeus hatte es für ihre Instrumente gesetzt. Es war ein Notbehelf, aber es hatte ihm geschienen, als bliebe das Unsterbliche immer noch unsterblich, auch wenn man es nur auf einem Lindenblatt spielte.

Für ihn war es das Letzte, was einem Menschen gelingen konnte, wenn Gott ihn anrührte. Oder wenn ein Mensch leise mit seinem Gott zu sprechen versuchte [...]

Zwischen diesen einfachen Tönen stand die Verheißung, daß der Mensch doch gesegnet war. Nicht als eine religiöse Verheißung, sondern weil ein Mensch diese Töne hatte schreiben können, gerade diese und keine anderen als diese. Daß er sie auch während der dunkelsten Zeiten der Erde hätte aufschreiben können, während einer Pest oder während eines Religionskrieges. Daß alle Gewalt der Zeit ihn nicht verhindern konnte, solches aufzuschreiben. Daß die Zeit machtlos war vor dem, der zum erstenmal diese Töne vernommen hatte. Daß es gleichgültig war, wie man sie benannte. Ob man sie überirdische oder göttliche Töne nannte. Weil man ja damit nur sagen wollte, daß sie die Erde und die Zeit schon verlassen hatten.

Und deshalb eben durfte man sagen, daß der Mensch gesegnet sei. Nicht nur dieser einzelne, der die Melodie empfangen hatte, sondern der Mensch im allgemeinen, die ganze Menschheit. Daß dies in ihrem Bereich lag. Nicht nur die Verfluchung durch Krieg und Seuchen, nicht nur der Mord und die Lüge, der Hochmut und die Lästerung. Sondern auch dieses, die stille und kindliche Zwiesprache mit Gott. Und deshalb nannte Amadeus es eben das >Letzte<.²⁰

20. Ernst Wiechert, *Missa sine nomine*, K.D. 6, 414-416.